

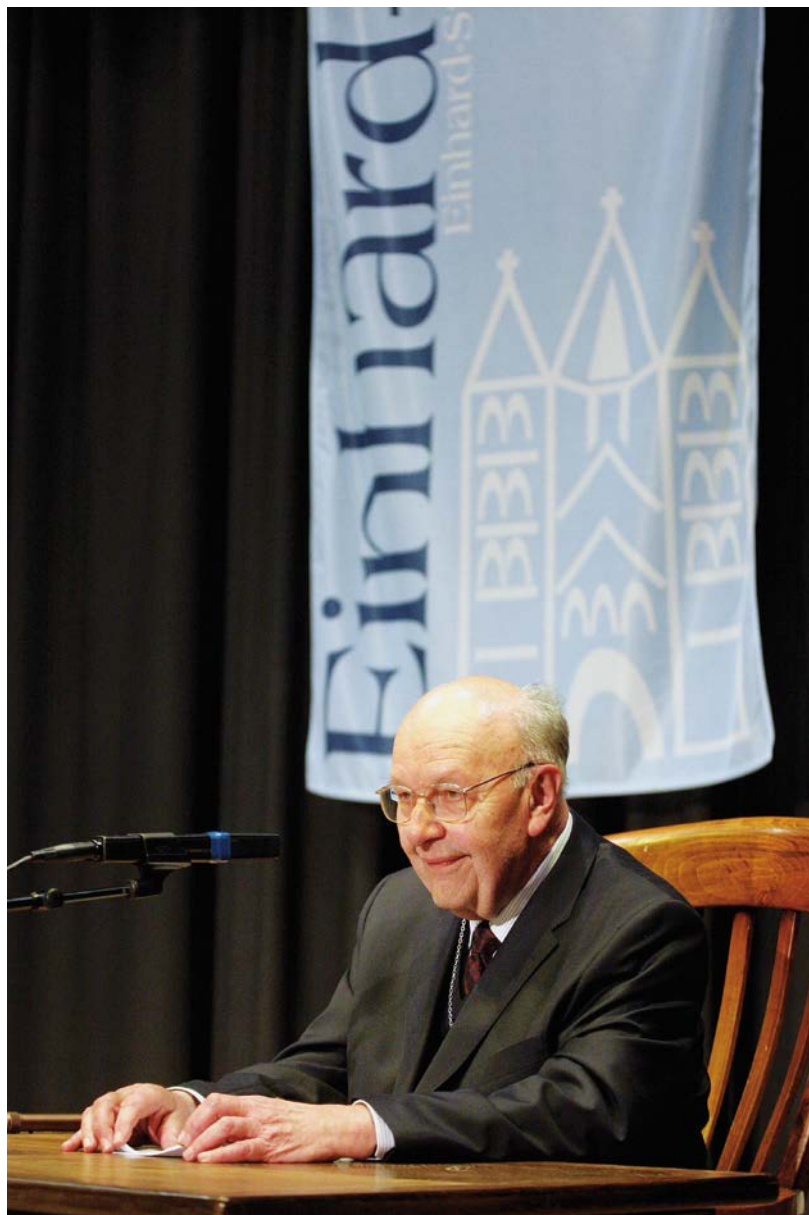


**Einhardpreis**

**2007**

**Eberhard Weis**





Der Preisträger:  
Prof. Dr. phil. Eberhard Weis

Laudatio:  
Hans Pleschinski

---

# Eberhard Weis

## Ansprache

Seligenstadt, 10. März 2007

Es ist eine höchst erfreuliche, aber nach meinem Empfinden auch etwas beklemmende Situation, eine Laudatio über sich zu hören. Vielen Dank, lieber Herr Pleschinski. Ich bin Ihnen, der Sie mein Buch gleich nach seinem Erscheinen als einer der ersten Rezensenten besprochen haben, sehr dankbar, daß Sie heute wie damals so wohlwollend und verständnisvoll mit meiner Arbeit umgegangen sind. Wenn man lang an einem Buch gearbeitet hat, bekommt man manchmal Zweifel, ob diese Arbeit wirklich interessant ist. Herr Pleschinski hat mich, ebenso wie heute morgen Frau Bürgermeisterin Nonn-Adams in ihrem höchst kenntnisreichen Vortrag, darin bestärkt, daß ich eigentlich ganz zufrieden sein könnte.

Ich werde in der Stadt eines großen Geschichtsschreibers, Kulturpolitikers und Staatsmannes des frühen Mittelalters und mit einem nach diesem benannten Preis geehrt. Für mich ist es eindrucksvoll, zu erfahren, wie hier ein Kreis von Bürgern dieser schönen Stadt aus idealistischen Motiven heraus diesen Preis gestiftet hat. Es ist, wie ich gelesen habe, neben dem amerikanischen Pulitzerpreis der einzige Preis für Biographie. Es bedeutet mir eine hohe Ehre, in der Reihe der Preisträger nach den Historikern Otto Pflanze und Joachim C. Fest und den Literarhistorikern Brian Boyd und

Irène Heidelberger-Leonard zu folgen. Ich möchte meinen Dank hierfür aussprechen.

Man wird heute die Möglichkeiten der Biographie und die Anforderungen an diese anders beurteilen, als es der britische Politiker Benjamin Disraeli im 19. Jahrhundert tat, wenn er schrieb: „Lies keine Geschichtswerke, nur Biographie, denn das ist das Leben ohne Theorie“. Es gab dagegen eine Zeit in den hinter uns liegenden siebziger und achtziger Jahren, in Frankreich schon viel früher, in der die Form der Biographie bei gesellschafts- und strukturgeschichtlich arbeitenden Historikern verpönt war. In einem modernen deutschen Studienbuch für Geschichtsstudenten las ich die Feststellung: „Wer als professioneller Historiker eine Biographie schrieb, befand sich bis in die 1990er Jahre in einem Rechtfertigungszwang, und eine Biographie als Qualifikationsarbeit einzureichen, galt als akademischer Selbstmord“. Dies dürfte vor allem auf einige norddeutsche Universitäten zugetroffen haben, auf die Mehrzahl der deutschen Universitäten jedoch nicht. Ganz negative Urteile über die Form der Biographie wurden meiner Erfahrung nach vor allem von solchen reinen Geschichtstheoretikern gefällt, die selbst kaum je wirkliche historische Quellenforschung betrieben, sondern nur darüber nach-

---

dachten, wie und was andere Historiker schreiben oder nicht schreiben dürften. In England, Amerika und Italien wurde übrigens die Form der Biographie unvermindert weiter gepflegt, in Frankreich wurde sie u. a. durch den bekannten Mediävisten Jacques Le Goff wieder zu Ansehen gebracht.

In Deutschland erschien auch in den siebziger und achtziger Jahren und danach trotz aller Verdikte eine Anzahl von meisterhaften modernen Biographien, an denen die Vorurteile der Theoretiker sich als gegenstandslos erwiesen. Ich nenne nur einige Beispiele: Theodor Schieder über Friedrich den Großen, Walter Bußmann über Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, Heinz Gollwitzer über Ludwig I. von Bayern und Dieter Albrecht über den bayerischen Kurfürsten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges Maximilian I., Peter Stadlers Biographien über Pestalozzi und über Cavour und die seines Nachfolgers in Zürich Bernd Roeck unter anderem über Elias Holl und über Abi Warburg. Auch Karl Otmar von Aretin arbeitet neben seinen großen Darstellungen zur Reichsgeschichte immer wieder biographisch, zuletzt über den Zentrumspolitiker Frankenstein. Lothar Gall setzte Maßstäbe mit seiner inzwischen in viele Sprachen übersetzten Bismarck-Biographie von 1980 und neuerdings, 2004, mit seinem Buch über den Bankier Hermann Josef Abs. Daß Gall neben den großen Persönlichkeiten auch das kulturelle, soziale und wirtschaftliche Umfeld erforscht hat, zeigte er außer mit den genannten Biographien auch mit der bürgerlichen Familienbiographie über die Bassermanns oder seinen Arbeiten über die Familie Krupp und über die Deutsche Bank.

Jeder der genannten Autoren hat eigene Ansätze. Alle aber sind sich darüber im klaren, daß man die geschilderten großen Persönlichkeiten nicht isoliert sondern nur im Kontext ihrer Zeit, ihrer Gesellschaft und deren Vorstellungen und Problemen sehen und verstehen kann. Auch große Historiker des 19. Jahrhunderts wie Ranke und Droysen wußten dies, und schon Goethe hatte geschrieben: „Dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen“. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert gab es allerdings auch Biographien, die nach dem simplen Schlagwort „Männer machen die Geschichte“ nur das große Individuum behandelten, losgelöst von seiner gesellschaftlichen Umwelt, aber dies galt doch kaum für die wissenschaftlichen Vertreter dieser Darstellungsform, und manche moderne eifernde Theoriearbeit war eigentlich überflüssig.

In den letzten Jahrzehnten wurde ein, wie ich glaube, künstlicher Gegensatz aufgebaut zwischen Struktur- und Gesellschaftsgeschichte auf der einen Seite und Biographie und allem, was man als „Historismus“ bezeichnete, auf der anderen Seite. Die Übertreibung lag darin, daß manche Theoretiker glaubten, mit Sozial- und Strukturgeschichte allein Vergangenheit und Gegenwart erklären zu können. Dann mußte, wie es Joachim Fest formulierte, das Auftreten von Einzelmenschen, die den weiteren Verlauf der Geschichte stark und in unerwarteter Weise beeinflussen, wie ein Betriebsunfall der Geschichte wirken. Fest nannte als positives Beispiel Gorbatschow. Die Menschen, die führenden wie die einfachen, sind nun einmal nicht bloße

---

Funktionen ihres Standes und ihrer wirtschaftlichen Interessen, sie reagieren oft ganz anders als nach den Folgerungen der Struktur- und Sozialgeschichte von ihnen zu erwarten wäre.

Wenn wir, die Nachwelt, Geschichte treiben, so kennen wir den gesamten Verlauf einer Entwicklung bis zum Schluß oder wir überblicken das gesamte Lebenswerk eines Staatsmannes und stellen meist von daher unsere Fragen. Aber wir müssen uns doch klar sein, daß in jedem gegebenen Moment eines Lebens, eines Entscheidungsprozesses, die Entwicklung noch offen, das Ende noch nicht bekannt ist. Die Überzeugung von der Offenheit der menschlichen Entscheidung und von der Offenheit der Geschichte ist ein Element, das wesentlich für unsere westliche Zivilisation ist.

Struktur- und Sozialgeschichte auf der einen Seite und Biographie auf der anderen dürfen nicht als Gegensätze gesehen werden; sie ergänzen sich. Ich hätte die Biographie des vielseitigen Staatsmannes Montgelas, der auf allen Gebieten des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens umwälzende Reformen einführte, nicht so schreiben können ohne Verarbeitung der bisher vorliegenden sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschungen, vor allem von Walter Demel, Hans-Peter Ullmann, Uwe Puschner, Maria Schimke und anderen. Nur so kann man beispielsweise auch erfassen, welche Auswirkungen die Reformen kurz- und mittelfristig gehabt haben.

Es ist selbstverständlich, daß sich der Verfasser einer modernen Biographie der Grenzen historischer Darstellung bewußt sein muß. Wenn auch meine

Arbeit über Montgelas auf gedruckten und vor allem vielen ungedruckten und bisher nicht bekannten Akten und Briefen beruht, so sind doch in nicht wenigen Fällen die letzten Motive einer Entscheidung und einer Haltung unbekannt, oft haben schon die Zeitgenossen in unterschiedlicher Weise darüber spekuliert. Man kann in solchen Fällen nur die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten darstellen und gegeneinander abwägen. Der Historiker kann niemals die komplexen Verhältnisse, die in einem Zeitpunkt der Geschichte oder im Leben einer Persönlichkeit bestanden, voll rekonstruieren. Er kann nur Bruchstücke, einzelne Punkte wahrnehmen und muß die Ehrlichkeit haben zu sagen, was gesichert ist und was Vermutung bleiben muß.

Montgelas' Politik war für Bayern grundlegend, aber sie wirkte sich auch auf ganz Süddeutschland aus. Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau wurden durch die Außenpolitik Bayerns mitgezogen in das Bündnis mit den Frankreich, den Rheinbund, und dann auch wieder zum Abfall von Napoleon und zum Bündnis mit Österreich, Preußen und Rußland von 1813. In der Zeit zwischen diesen beiden Eckdaten, in diesem Zeitfenster zwischen 1805 und 1813, führten die seit 1803 stark vergrößerten fünf süddeutschen Staaten durchgreifende Reformen durch. Jede Regierung tat dies in etwas anderer Form, je nach der Ausgangsbasis, aber mit ähnlichen Ergebnissen und zog damit für ihr Land die Konsequenzen aus der modernen Entwicklung seit der Französischen Revolution. Das Beispiel des Montgelas-Bayern spielte dabei eine große Rolle. Für Württemberg hat diese

---

Reformen in einem zweibändigen, 2005 erschienenen Werk Ulrike Paul gezeigt und analysiert, für Hessen-Darmstadt dokumentierte sie 2002 Uta Ziegler, dieselbe für Nassau 2001. Auch für Baden bereitet die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Herausgeber der vorgenannten Bände, eine solche Untersuchung mit Dokumentation vor. Ein Teil dieser Reformen in den süddeutschen Staaten ging weiter als die preußischen. Auch gaben diese fünf Staaten sich schon früh Verfassungen: Nassau 1814, Bayern und Baden 1818, Württemberg 1819 und Hessen-Darmstadt 1820. Sie waren damit den beiden deutschen Großmächten um Jahrzehnte voraus. Bei Montgelas zeigt die Verbindung mit Frankreich, die nicht nur zur Erhaltung des Staates sondern auch zur Ermöglichung der Reformpolitik diente, die enge Verzahnung zwischen Außen- und Innenpolitik. Montgelas, der wie sein König lieber Französisch als Deutsch schrieb, war ein Verehrer der französischen Kultur, aber er hatte stets ein starkes Mißtrauen gegen Napoleon, das unter anderem dazu führte, daß er im Verein mit Württemberg die Pläne Napoleons durchkreuzte, den Rheinbund durch eine gemeinsame Verfassung in ein französisches Protektorat umzuwandeln.

Montgelas, der bei vielen Historikern als der größte Staatsmann Bayerns galt und gilt, hat erst 2005 zum ersten Mal ein Denkmal erhalten, ein ziemlich seltsames übrigens, am Promenadeplatz in München, vor seinem ehemaligen Palais, dem heutigen Hotel Bayerischer Hof. Der Minister wurde lange Zeit, zumindest in den katholischen Teilen Bayerns, als eine persona non grata be-

trachtet wegen der Aufhebung fast aller Klöster des Landes. Diese Maßnahme war durch ein Reichsgesetz gedeckt, den Reichsdeputationshauptschluß von 1803, sie wurde auch in fast allen anderen Staaten Deutschlands, in denen es noch Klöster gab, durchgeführt, in Bayern aber besonders umfassend und radikal, unter Verlust zahlreicher Kunstschätze. Allerdings wurden die meisten Klosterkirchen nun als Pfarrkirchen umgewidmet und blieben hierdurch erhalten. Montgelas wie sein Kurfürst bzw. König, die beide im Frankreich der Aufklärung erzogen worden waren, waren den Klöstern nicht freundlich gesonnen, auch glaubten sie, die katastrophale Finanzlage ihres durch die europäischen Kriege verwüsteten Landes hierdurch beheben zu können, ein Irrtum, wie sich zeigen sollte. Montgelas war ein hochgebildeter Mann, der eine der reichhaltigsten Privatbibliotheken seiner Zeit besaß. Sie existiert noch. Nur für die Kunst des Barock und des Rokoko hatte er, wie viele seiner Zeitgenossen, wenig Sinn. Die beiden anderen Hauptfehler der Regierung waren der extreme Zentralismus, der zum Teil noch heute in der bayerischen Staatsverwaltung nachwirkt, und die vorübergehende Beseitigung der städtischen Selbstverwaltung, die 1818 weitgehend wieder gutgemacht wurde. Die Zentralisierung wurde begründet dadurch, daß Bayern etwa 250 ehemalige Reichsstände in seinem Gebiet zu integrieren hatte. Der Zentralismus trug unter anderem wesentlich zu dem erfolgreichen Aufstand der Tiroler 1809 und zum Verlust dieser Provinz für Bayern bei.

Demgegenüber fanden Montgelas' andere Reformen in ihrer Systematik,

---

Modernität und Nachhaltigkeit in Europa Bewunderung. Wie sein frühes Programm von 1796 zeigte, war er tatsächlich deren planender Geist gewesen. Zu diesen Reformen gehörten in erster Linie die Herstellung der Gleichheit vor dem Gesetz, der Wegfall der Privilegien des Adels mit dessen Steuerfreiheit und seinem Anspruch auf alle Führungspositionen im Staat, dazu gehörten ferner die Unabhängigkeit der Gerichte, die weitgehende Trennung zwischen Justiz und Verwaltung, eine neue Gerichtsorganisation, das von Feuerbach verfaßte humanere Strafrecht, die Toleranz und die Parität der drei im Lande vorhandenen christlichen Konfessionen, die Verbesserung des Rechtsstatus der Juden, die Schaffung eines fachlich vorgebildeten, kaum mehr korrupten Beamtentums. Die Bauernbefreiung wurde eingeleitet, Handel und Gewerbe wurden liberalisiert, Gesundheitswesen und Infrastruktur wesentlich verbessert, Schulwesen, Universitäten, Akademien, Museen, Bibliotheken usw., neu organisiert. Die Regierung Montgelas setzte erstmals die allgemeine Schulpflicht durch und schuf eine geregelte Lehrerausbildung. An die Landesuniversitäten und die Akademie der Wissenschaften berief der Minister hervorragende Gelehrte aus dem gesamten deutschen Raum. Allerdings kam es in der Folgezeit an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zeitweise zu Grabenkriegen zwischen Einheimischen und Berufenen, den sogenannten Nordlichtern und auch Kämpfe zwischen den von auswärts Berufenen untereinander, die zu vielen Prozessen und bis zu einem Messerattentat führten.

Die Politik des Ministers war vorsichtig und weitblickend, wengleich sie den

Zeitgenossen auch manchmal Rätsel aufgab. So zum Beispiel 1799/1800, als sich in Bayern eine jakobinische Revolutionsbewegung bemerkbar machte, die eine süddeutsch-schweizerische Republik schaffen wollte. Montgelas wußte von französischer Seite, daß an der Spitze dieser Verschwörung der führende Bankier Bayerns sowie der führende Wirtschaftspolitiker und der beste Bergbaufachmann des Landes standen. Montgelas verfolgte niemanden, übertrug vielmehr diesen drei Männern, mit denen er im Gespräch blieb, allmählich besondere Vertrauensstellungen und bewirkte, daß sie schließlich zu den wichtigsten wirtschaftspolitischen Beratern und Stützen der Regierung wurden.

Rätsel gibt dem Biographen beispielsweise auch auf, wie Montgelas, seit dem Höhepunkt seiner Reformen 1808/09, immer konservativer wurde, einige der von ihm selbst eingeleiteten Neuerungen im Interesse des Adels wieder einschränkte und 1814/15 die Weiterarbeit der von ihm selbst eingesetzten Kommission zur Erarbeitung einer neuen Verfassung so erschwerte, daß die Verfassung erst nach seinem Sturz 1818 verabschiedet werden konnte. Immerhin sorgte er aber dafür, daß die meisten der von ihm eingeleiteten Reformen bestehen blieben und weiterhin durchgeführt wurden. Sicher spielte für seine politische Entwicklung eine Rolle, daß Napoleon selbst und auch König Max. I. seit 1809 konservativer und adelsfreundlicher wurden und daß seit Napoleons Sturz Bayern mit den drei Ostmächten Österreich, Preußen und Rußland verbündet war. Aber auch der Mensch Montgelas selbst wurde in dieser Zeit konservativer. Erst in den letz-

---

ten 20 Jahren seines Lebens als Privatmann zeigen seine Briefe eine politisch wieder liberalere Haltung.

Aufsehen erregte in der Gesellschaft seine Ehe mit einer 20 Jahre jüngeren, sehr gebildeten und sehr emanzipierten Frau. Zwei ihrer Liebhaber, der Finanzminister Freiherr von Hompesch und danach der russische Gesandte in München Fürst Bariatinsky, durften jahrelang im Hause Montgelas wohnen und genossen auch die Freundschaft des Ehemannes. Der russische Gesandte blieb sogar noch, als Bayern 1812 bereits gezwungenermaßen als Verbündeter Napoleons gegen Rußland kämpfen mußte, was Napoleon Verrat vermuten ließ. Die Gräfin Montgelas stand in politischen Fragen unerschütterlich zu ihrem Mann. Montgelas verwand den frühen Tod dieser Frau, die 1820 mit 40 Jahren an Tuberkulose starb, nie.

Auffallend ist, daß Montgelas im Gegensatz zum sonst konservativeren damaligen Klima 1816, nach dem Anfall der linksrheinischen Pfalz an Bayern, dafür sorgte, daß dort die sehr fortschrittlichen, von den Franzosen eingeführten Neuerungen auf den Gebieten des Rechts und der Verwaltung, der Wirtschaft und der Gesellschaft beibehalten wurden, was dem Wunsch der Pfälzer Bevölkerung entsprach. Worum die Bürger im rechtsrheinischen Bayern noch bis 1848 und darüber hinaus kämpften, wie die Abschaffung der letz-

ten Adelsvorrechte, die Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, die Schwurgerichte, das ließ Montgelas gegen große Widerstände seiner Gegner, vor allem des Kronprinzen Ludwig, in der Pfalz weiterhin bestehen. Es ist möglich, daß er daran dachte, bei einer günstigeren innenpolitischen Konstellation diese Errungenschaften später auch auf Bayern zu übertragen oder die Übertragung einem seiner Nachfolger zu ermöglichen.

Nach dem Sturz des Ministers 1817, der durch eine Intrige des Kronprinzen und anderer Persönlichkeiten bewirkt wurde, lehnte Montgelas jedes Angebot des Königs ab, wieder in den Staatsdienst zurückzukehren. Doch die durch seine Außenpolitik erreichte Vergrößerung und Abrundung seines Staates und die von ihm eingeführten Reformen auf fast allen Gebieten, zu denen 1818 noch die neue Verfassung kam, blieben bestehen. Montgelas blieb noch zwei Jahrzehnte, bis zu seinem Tod 1838, als Grundherr, Briefschreiber und Reisender, vor allem in die Schweiz und nach England, ein wacher Beobachter der europäischen Politik. Er sah mit Sorge, wie der Himmel Europas sich im Vormärz verdüsterte.

Meine Ausführungen haben mit einer knappen Laudatio auf Montgelas geendet. Ich bemühte mich, die mir für meinen Vortrag zugemessene Zeit nicht zu überschreiten und danke Ihnen.



---

Laudatio auf Eberhard Weis  
anlässlich der Verleihung des Einhard-Preises

Seligenstadt am 10. März 2007

Hans Pleschinski

Meine Damen und Herren, –

man hat so seine Lieblingssätze in einem Buch. Aber was sage ich? Buch? In einem Lebenswerk!

Eine solcher Kernformulierungen, die auf ihre Weise betören, lautet: „Über die Leere der Kassen vor dem Kriege, während desselben und danach wurde schon gesprochen.“ Schwungvoller wurde selten ein Desaster benannt, aus dem trotzdem vieles entstand. Nebenbei bemerkt, scheint die Wendung In Zeiten leerer Kassen überhaupt zu einer Lieblingsmetapher deutschen Staatswesens avanciert zu sein: Längst vergeht kein Tag mehr, zumindest in den trübsinnigen Medien, in denen wir hier nicht am Abgrund zu wirtschaften scheinen: In Zeiten leerer Kassen. Und niemand in der Welt will uns bemitleiden!

Ein anderer Lieblingssatz aus dem gewaltigen Montgelas-Werk heißt: „Das große Problem, wo die Freiheit endet und die Zügellosigkeit beginnt, ist noch in keinem Staat gut gelöst worden.“ Über diesen Gedanken des Ministers, von Eberhard Weis an entscheidender Stelle eingeflochten, läßt sich fruchtbar immer weiter nachdenken.

Und es sind bisweilen einzelne Worte, die mein Sprachentzücken hervorriefen: Nirgendwo sonst und früher las ich von so eindrucksvollen Dokumenten wie der

Domanial-Fideikommißpragmatik des Churhauses Pfalzbaiern oder der Duplik zum Oral-Rezeß Herzog Albrechts IV., verhandelt 1804 in der 50. Sitzung einer bairischen Ministerialkonferenz. Ein altes Deutschland tönt hier auf – das Reich mit seinen Institutionen, die ihre klangliche Krönung dann fanden in der: Subdelegationskommission des transrhenanischen Sustentationswesens.

Sehr geehrte Damen und Herren, hochmögende Jury-Mitglieder des Einhard-Preises, verehrte Mitglieder des Präsidiums und Kuratoriums der Einhard-Stiftung, geschätzte Vertreter Seligenstadts und Seligenstädter selbst, doch vor allem seit langem bewunderter, nun schön und stimmig preisgekrönter Eberhard Weis, den ich herzlich zum Lorbeer beglückwünsche, – ich bin an sich nicht der Ruhmesredner, der hier zwangsläufig stehen müßte.

Doch genießen wir, wenn es geht, die besondere Situation. Kein Wissenschaftler, sondern ein Belletrist feiert hier einen großen Historiker, von deutschen, von europäischem Format und Renommee. Der Vorgang ist gewagt. Doch darin liegt sein Reiz. Ein Brückenschlag wird versucht zwischen der Gilde der Geschichtsforscher und der Literatur. Hochnötig ist solcher Versuch, denn wie eingekapselt die geistigen Disziplinen gerade in Deutschland nebeneinander-

---

her leben, wissen wir. Verheerend ist manchmal dieser Zustand, denn wechselseitige Befruchtungen finden kaum statt. Eine klügere Literatur und eine geschmeidigere Historiographie könnten das Ergebnis eines zwangloseren Miteinanders sein. Die Historiographen verwahren und deuten unsere Vergangenheit, somit unser kulturgeschichtliches Ich – ohne das wir dumm und wurzellos wären. Und beherztere Offensiven aus den Universitäten in die Gesellschaft hinein sind wünschenswert.

So lebensvolle, aber auch elegant geschriebene, vor allem spannende Bücher wie die beiden Bände von Eberhard Weis Montgelas-Biographie bedeuten einen Vorstoß seriöserer Geschichtsschreibung hinein in die allgemeinere Wahrnehmung. Und man darf ja fast sagen, nichts ist fesselnder als Geschichte, denn sie ist – wir.

Der Erkenntnisgewinn – damit durchaus auch ein Gewinn an Lebensqualität –, den ich aus Eberhard Weis' großer, Jahrzehnte währender Arbeit über den bayerischen Reformpolitiker Joseph Maximilian Graf von Montgelas, 1759 bis 1838, zog, ist facettenreich, konstruktiv und bleibt unermeßlich. Und ich darf hier das Persönliche mit dem Übergeordneten verknüpfen, das Bayerische zwanglos mit dem Deutschen und Europäischen. Wobei Verknappungen unerläßlich sind.

Eine Standardsituation: Was meinte 1976 für einen Norddeutschen, der zum Studium nach München zog, das Land Bayern. Malerische Landschaft, eine attraktive Landeshauptstadt, daneben aber noch manche deutliche, – soll man sagen: ängstlich rückschrittliche? –

Gängelung von Bürgerfreiheit durch Staat und Kirche. Dumpfes, Bierdimpeliges, unbeweglich Selbstverliehtes schien immer wieder auf, so daß schon Thomas Mann gelegentlich über eine „grunddumme“ Region gewettert hatte. Noch früher Friedrich der Große in einem Brief an Voltaire: „Überall in Europa macht die Vernunft Fortschritte, wobei ich Polen und Baiern ausnehme.“

Solch pointierte Verdikte sind natürlich stets, wie alles eng gefaßte, zu erweitern; dennoch!

Ich fühlte mich wohl im Süden, aber mental beklommen, das Gewitzel über einen Preußen, der in Wirklichkeit Hannoveraner ist. Enge, Abschottung, Intoleranz widerstrebten mir. Aber ich stieß irgendwann auf eine kleine Montgelas-Straße, dann auf eine Gaststätte namens Montgelas-Keller – ein schön französischer Name inmitten der bayerisch-deutschen Laute – und schließlich auf ein voluminöses Buch: Montgelas. Erster Band. Zwischen Reform und Revolution. Ich las es, ich verschlang es und blieb staunend zurück.

Bereits mit Teil 1 seines Hauptwerks hatte mir Eberhard Weis eine Heimat geschenkt. Ich fühlte mich als Bundesrepublikaner, als Europäer und vor allem durch die Vita dieses sensationellen bayerischen Politikers – im eigenen Lande noch immer ein verdächtiger Freigeist, im Rest Deutschlands fast unbekannt – konnte ich mir sagen: Hier wirkte Montgelas' Geist, hier ist vieles möglich, hier lebe ich in einem gut durchlüfteten Raum des Abendlands.

Eberhard Weis kommt das Verdienst zu, durch sein Großwerk alles denkbar Provinzielle von einem deutschen Mit-

---

telstaat abgestreift zu haben, ein Bayern zu präsentieren, das zumindest einmal das vielleicht modernste Territorium Deutschlands war und damit ein geistiges Erbe bereithält, an dem sich das soziale, doch auch selbstbestimmte, freie und nur mäßig gezügelte Individuum immer wieder stärken kann.

Eberhard Weis zeichnet in seinem Werk über einen Revolutionär von oben, einen sehr eleganten, weltläufigen Revolutionär, eben den Grafen Montgelas, ein hochabenteuertes, riskantes und doch souveränes Leben und Wirken nach. Neben seinen Arbeiten über den Rheinbund, hat Weis auf vielen kühl glühenden Seiten das biographisch Erzählerische in der Forschung wieder in seine Rechte eingesetzt.

Fast ausschließlich in Kriegszeiten und während achtzehn Amtsjahren verwandelte ein Graf, ein Bayer savoyischer Herkunft, ein bedrängtes, verkrustetes und eigentlich dem Untergang geweihtes Territorium in einen funktionstüchtigen, bisweilen atemverschlappend fortschrittlichen Teil Deutschlands. Das Ansbacher Mémoire des Grafen Montgelas von 1796, das sein Biograph als Angelpunkt späterer Taten hervorhebt, könnte weiterhin als Verfassungsgrundlage jedweden freiheitlich-dynamischen Staats gelten, und ist im deutschen Bewußtsein gewiß nur überdeckt worden, weil eher Preußen und nicht Bayern den Lauf der Geschichte bestimmte: Bereits 1796 strebte der nachmalige Minister Religions- und Meinungsfreiheit an, die gleiche Besteuerung aller Bürger, ein objektives und humanisiertes Strafrecht, die endgültige Ächtung der Folter, eine bis heute wirksame Beamtenausbildung, die finanzielle Entflechtung von Dyna-

stie und Staat, das Ende letzter Reste von Leibeigenschaft, allgemeine Schul- und Impfpflicht, die Gleichstellung der Juden als Staatsbürger, um nur einige Punkte eines gewaltigen Aufbruchs zu nennen. Auf dem Boden der Aufklärung und wegweisend formulierte der geborene Staatsmann Montgelas in dieser Denkschrift auch: „Ich halte mich nicht bei den Einwänden auf, die viele Menschen versucht sein könnten, gegen das Prinzip der Pressefreiheit überhaupt zu erheben. Es ist heute erwiesen, daß es nicht die vernünftige und dem Stande eines jeden angemessene Bildung, sondern vielmehr die krasse Unbildung der Völker ist, welche die Revolutionen hervorruft und die Reiche umstürzt. Je aufgeklärter die Menschen sind, desto mehr lieben sie ihre Pflicht und stehen zu einer Regierung, die sich wirklich um ihr Glück bemüht.“

Solche Maxime könnte jedes Parlament der Welt zieren. Und sie bleibt eine Botschaft europäischer Zivilisation. Kants Sapere Aude bahnt sich hier faßlich seinen Weg ins politische Leben.

Minutiös, dabei nie papiertrocken fächert Eberhard Weis den erstaunlichen Werdegang Montgelas' auf. Ausgebildet wurde er auf supranationaler Ebene in der Diplomatschmiede von Straßburg. Der Visionär einer helleren Gesellschaft wurde sodann Mitglied des churbaierischen Zensurkollegiums, was auf den ersten Blick wenig Sympathie erweckt. Doch dieses subversive Gremium tat sich dadurch hervor, jene Schriften zu verbieten, die religiösen Fanatismus, Aberglauben und bürgerliche Apathie förderten und erlaubte erstmals den Vertrieb von Werken Schillers, Goethes, weltläufiger Zeitschriften. Der Wucht

---

der Französischen Revolution, die sämtliche Fesseln zu sprengen schien, mußte sympathisierend, aber doch mit Ordnungsgedanken begegnet werden.

Unter dem Druck Napoleons, dem offenbar unbeherrschbaren Motor Europas, wurde das Unterfangen, einen schläfrigen, zersplitterten Staat zu modernisieren, ja, ihn überhaupt als eigenständiges Gebiet zu retten, manchmal zu einem Tollhausspektakel auf höchster politischer Ebene.

Genau das verbürgt die Spannung und Dynamik in Eberhard Weis' zentrierendem Epochenspiegel. Die Verwerfungen, die Europa, Deutschland, Bayern betrafen, unendlich viel Blut kosteten und Not bedeuteten, führen zu einem anderen Lieblingssatz, den der Biograph vielleicht aufstöhnend, aber zusammenfassend und mit lebensphilosophischer Erkenntnis in seinen großen Bericht schreibt, ein winziges *Aperçu*, das jedoch alles meint: Geschehnisse um 1805, die Geschichte überhaupt und zudem das menschliche Leben in jeder Epoche schlechthin: –„Die Lage war ziemlich verworren. –Aus solcher ewigen Verworrenheit, wo weder Gott noch ein einzelner Philosoph, das bleibend Richtige fürs Erdenleben verkündet, aus solcher Wirrnis heraus wollte der Staatsmann Montgelas ein Gehäuse des liberalen und fürsorglichen Miteinanders formen. Die konstitutionelle Monarchie wurde zum Ziel. Vieles in diese Richtung weisende wurde vorbildhaft in Bayern verwirklicht, andere Pläne versanken unter den Wogen der Kriege, in denen Süddeutschland in der Zange zwischen Napoleon und Österreich ächzte, blutete.

Wir haben es mit einem fundierten politischen Abenteuerbericht zu tun, wenn Eberhard Weis schildert, auf welche Weise Montgelas und sein reformwilliger König sich bisweilen den Erpressungen aus Wien oder Paris entzogen. Sie taten es mitunter auf rein physiologische Weise. Bei Bündnisaufforderungen, die abermals Gefahr und Elend bedeuteten, lag der Minister mit Grippe und also entscheidungsunfähig in seinem Palais, während sein Monarch, von ausländischen Dragonern bedrängt, sich mit Magenverstimmungen und ihren Folgen mindestens so unerreichbar in Nymphenburg verschanzte. Eine Mittelmacht entzog sich, so oft es ging, der gefährvollen Parteinahme für die Großen, um glimpflich durch Scylla und Charybdis zu steuern. Das gelang nicht immer mit Erfolg und Bravour, aber zumindest mit gewisser Finesse, die nicht oft die deutsche oder bayerische Politik auszeichnet.

Montgelas, alsbald Finanz-, Außen- und Innenminister in einer Person, übertrieb bisweilen die Rationalisierung Bayerns, das er stets auf Französisch „*Ma patrie*“ nannte. Alles zwischen Salzach und Main und wurde penibelst vermessen, neu eingeteilt, ministeriell geregelt. Traditionen wurden in wohlmeinendem Eifer, modern und sachlich zu sein, oft allzu rasant über Bord geworfen. Insbesondere der immense Akt der Klostersaufhebung von 1803 zerstörte gewachsene Strukturen auf dem Land, gab Kunstschätze dem Schacher oder der Vernichtung preis. Und Wallfahrten im besetzten Tirol zu verbieten, ließ schlagartig Haß gegen das plötzlich so gottfrei wirkende Bayern auflodern. Doch zwischen Feldzügen, drohendem

---

Staatsbankrott, napoleonischer Fortschritt bleibt es eher wundersam, mit welcher Energie eine kleine Administration zu neuen Ufern wollte.

Eindrucksvoll und als wohl mustergültig gewiß auch für andere Staatsmänner jener Epoche gibt Eberhard Weis das Arbeitspensum des Münchener Reformers wieder, Zitat: „Der Minister kommt zu dem Ergebnis, daß er sich im abgelaufenen Jahr (1808) im Außenministerium mit 20800, im Innenministerium mit 34210 Gegenständen befassen mußte... Nun komme noch das Finanzministerium hinzu mit mindestens 26400 Nummern, mit denen er sich selbst zu befassen hätte, und außerdem 46500 Expeditionen von nachgeordneten Sektionen.“

Die Zeit ließ keinen Atem. Stillstand und Rückschritt hätten womöglich das Staatsende bedeutet.

Umso erfreulicher, und beinahe unbegreiflich ist es, zu erfahren, daß neben den stets existentiell wirkenden Anforderungen an einen Staatsmann, mit etwa zehn, zwölf Mitarbeitern, die Kultur, auch die Lebenskultur nicht zu kurz kam. Damit fällt ein besonderes Licht auf den noch immer so unbekanntem Grafen Montgelas, der ein gemäßigt aristokratisches Wesen beibehielt, nie zum stumpfen Bürokraten wurde, sondern Europäer blieb, Grandseigneur und entschiedener Liebhaber des Schönen. Sein Biograph zitiert den Beamten und sogenannten Besitzergreifungskommissar Ritter von Lang: „Wirklich hätte auch das Glück dem Könige nicht leicht einen verständigeren und ergebeneren Diener zuführen können. (Montgelas) war ein Mann, wie ich mir einen Ma-

zarin oder Richelieu denke. Seinen Unterhandlungen, seinem richtigen Eingreifen hatte Baiern seine Erhebung zu einer größeren selbstständigen Macht... zu verdanken. Seine Bildung und sein ganzes Äußere waren altfranzösisch. Ein stark gepudertes Kopf, hell von Verstand, sprühende Augen, eine lange hervorstehende krumme Nase... Kein Feind der sinnlichen Freuden und Genüsse, liebte er auch die Scherze und Gespräche der Tafel, weshalb er immer auch seine Gäste mit aus dem Künstler und Gelehrtenstande wählte.“

Mehr können wir von einem Politiker nicht verlangen. Daß der feinsinnig-dynamische Bayer seiner mindestens so charmanten Gattin im eigenen Haus ein Verhältnis mit dem Gesandten des verfeindeten Rußland zugestand, zeugt von einer verloren gegangenen europäischen Bonhomie.

Gerade der zweite Band von Weis' Zeit-, Menschen- und Weltstudie, auf den man 34 Jahre lang hoffnungsvoll wartete, erfreut durch solche Details, durch menschlich anteilnehmende Schilderungen, die alles Professorale hinter sich lassen und fundiert Geschichte erzählen. Das letztlich Unwägbar von Situationen und Charakteren scheint den Biographen mehr und mehr gefesselt zu haben. So entsteht die Frische, mit welcher Weis anschaulich vom hochentwickelten Bestechungswesen einer politischen Welt erzählt, bei dem Bayern sich anfangs zu plump und geizig verhielt, nicht genug Rheinwein nach Paris lieferte oder Frische bei die Verve bei der Vergegenwärtigung Napoleons, der, entnervt vom Gebietsschwacher deutscher Souveräne, lospolterte: „Wenden Sie sich an Talleyrand. Der erledigt Deutschland.“

---

Bei dieser Abwicklung vermochte Montgelas das bayerische Staatsgebiet immerhin zu verdoppeln und dadurch ein weiteres bleibendes Gewicht in der Geschichte zurück zu lassen.

Jetzt, im Jahr 1 nach den Erinnerungstagen zum Reichsende von 1806 besticht noch etwas anderes in Weis' Werk. Nämlich die aufscheinende Bedeutung des Alten Reichs, das heute so gerne als nur schrottreif, unbeliebt und abstrakt hingestellt wird, womit man sich einer hocheindrucksvollen, unerschöpflich reichen deutschen tausendjährigen Tradition begibt, jenes Alte Reich, das nicht angriffsfähig, aber verteidigungsstark war. Vielleicht der beruhigendste Zustand eines Staatswesens. Selbst am radikalen Reformier Montgelas wird deutlich, welche verfassungsrechtlichen und mentalen Bande Deutsche noch um 1806 ans vorgeblich nur marode Reich und seine Institutionen banden. Mit keiner Reform wagte es Montgelas, den Reichstag oder den Reichshofrat herausfordern. Erst das dramatische Reichsende, auch von Kriegen überlagert, gab den Weg frei für zweierlei, eine selbstbestimmte Dynamik, aber sozusagen nur noch auf Landes- auf regionaler Ebene.

Nicht unkritisch verfährt Eberhard Weis mit seinem süddeutschen Staatsbaumeister europäischen Formats. Bisweilen zu zögerliches Verhalten wirft er ihm vor, manchmal ein Verkennen der Volksstimmung – Populismus war noch nicht gang und gäbe –, sodann eine gewisse späte Hilflosigkeit. Nach Napoleons Ende war Europa neu gestaltet, für einen Mittelstaat wie Bayern bedeutete dies fast ein Ende von Geschichte, die machtpolitische Bedeutung war ausge-

reizt. Nach viel Dynamik eine vorderhand beklemmende Situation, in einem Staat wie auch im menschlichen Leben.

Nicht untypisch wurde nach 1815 schließlich eine Münchener Verweigerungshaltung gegenüber zentralisierter Macht in Deutschland. Und das bisweilen nur ermüdende Beharren auf bayerischen Sonderwegen scheint vorgegeben, wenn ein Zeitgenosse Montgelas' späte Haltung zum Deutschen Bund charakterisiert: „Der gegenwärtige Zustand, wo Bayern immer als hindernd erscheint, ohne doch hindern zu können, scheint der nachteiligste überhaupt zu sein.“ Dies Insistieren auf Eigenart kann man natürlich, heute in Zeiten der Nationenschmelze und Globalisierung als ein Beharren auf Farbe und Besonderheit einer Region interpretieren, die nicht nivelliert werden will.

Vor allem durch den teutonisch gesinnten Kronprinzen Ludwig wurde Montgelas 1817 gestürzt, wenn auch sehr ehrenvoll.

Aber lesen Sie selbst. Sie werden in der Vita des bayerischen Richelieu – und allmächtige geschmeidige Minister sind ja oft ohnehin viel interessanter als lautstarke Herrscher – auch auf Liebingsätze stoßen. Etwa den Befund der reizenden Gräfin Montgelas, die über ihren tüchtigen Gemahl befand: „Als Außenminister ist er hervorragend, als Innenminister ist er passabel, als Finanzminister verdiente er gehenkt zu werden.“

Oder Sie werden aufs geradezu anrührende Wort der Altersfreundin des Ministers, Julie von Zerzog, gelenkt: „Niemand wird leugnen, daß, wenn wir in Kunst und Wissenschaft etwas geleistet haben und leisten – der Same von ihm

---

gesäet ist! – Jeder unverblendete Mann wird zugeben, daß er Bayern durch die Stürme seiner Zeit klug und entschlossen gesteuert und stark und geachtet herausgeführt hat! – Gleiche geistige Strebsamkeit, Energie und Toleranz der Verwaltung aber haben wir vor ihm nicht gesehen und warten noch darauf.“

Sie sehen, weshalb auch ein Belletrist sich im Umkreis von Montgelas gut empfangen und inspiriert fühlen darf. Lange vor dem heutigen Tag, 1995,

schrieb ich bereits in meinem Roman ‚Brabant‘, im Kapitel Testament an die Deutschen: „Gegen engen Geist habt ihr den Grafen Montgelas, den großen totgeschwiegenen Reformier Bayerns, der sagte: Wir fangen neu an!“

Daß dieser vornehme, großherzige und unbestechliche Politiker, Europäer durch Herkunft und Gesinnung, wieder lebt und nun weiterleben wird, verdanken wir Eberhard Weis.

Hans Pleschinski

---

# Memento Eginhardi 2007

anlässlich der Verleihung des Einhardpreises an  
Prof. Dr. Eberhard Weis (München)

am 10. März 2007 in der Basilika St. Marcellinus und Petrus  
– Einhardbasilika – zu Seligenstadt

Essay zu Einhard von Dr. Hermann Schefers, Lorsch  
Sprecher: StR Pascal Scholz, Seligenstadt

## I.

Alles, was in ihren Worten zum Notwendigen für das gegenwärtige wie auch das zukünftige Leben gehört, das bewahrt und tut... Wenn deshalb ihren Schriften etwas Nützliches entnommen wird, findet man, was oft der Fall ist, gleichsam Gold in einer Dungstätte, wie ein Gottesmann sich ausgedrückt hat, der auf die Frage, warum er einen heidnischen Autor lese, erklärend sagte: „Ich suche Gold in einer Dungstätte“.

Diese Worte stammen nicht von Einhard, sondern von einem unbekanntem Autor, der, theologisch höchst gelehrt, ein Vorwort verfaßt hat, das einer großen Sammlung antiker Rezepte vorangestellt ist. Nur eine einzige Handschrift überliefert diesen außerordentlich spannenden Text – sie stammt aus dem bedeutenden Kloster Lorsch und ist dort Ende des 8. Jahrhunderts niedergeschrieben worden. Bekannt als „Lorscher Arzneibuch“ gilt es als das älteste im heute deutschsprachigen Raum erhaltene Arzneibuch aus nachantiker Zeit. Das Vorwort gibt eine theologische Begründung nicht nur für die Rechtmäßigkeit der Beschäftigung mit der antik-heidnischen Heilkunde, sondern sogar für ihre Notwendigkeit, ja, Nützlichkeit, *utilitas*.

Ich bin genötigt, denen zu erwidern, die sagen, ich hätte dieses Buch unnützerweise geschrieben, indem sie behaupten, darin stehe nur wenig Wahres geschrieben.

Kaum etwas könnte das Bestreben dieses für die abendländische Kulturgeschichte so wichtigen letzten Jahrzehnts des 8. Jahrhunderts treffender kennzeichnen als der auch theologisch unterfangene Anspruch der Nützlichkeit, dem die Wahrheit dient.

Wahrheit zu ergründen ist die Leistung der Weisheit, *sapientia*, die jedem von uns als ein kleiner Funke des Göttlichen mitgegeben ist und entwickelt werden kann. Dazu dient das in sieben Disziplinen gegliederte und aus der Antike übernommene System der freien Künste, die deshalb so heißen, weil „Freiheit“, die Abwesenheit körperlicher, dem Broterwerb dienender Arbeit, ihre Voraussetzung darstellt. Es ist die große Leistung des abendländischen Mönchtums, den exklusiven Bildungsanspruch der Antike erheblich geweitet und zu einem Bestandteil einer Arbeitsethik entwickelt zu haben, die heute Bestandteil mittel-europäischer Mentalitäten ist.



---

## II.

Im Frühjahr 796 ist Einhard spätestens am Hof des Frankenherrschers. In Fulda, so vernehmen wir aus den Quellen der Zeit, hat er die Fundamente zu seiner von Zeitgenossen so bewunderten Bildung legen können; Einhard ist durch und durch benediktinisch geprägt. Bis an sein Lebensende ist die Regel des Heiligen Benedikt Richtschnur und Orientierung geblieben: Einhard hält, wann immer es geht, die Gebetszeiten ein, sein ganzes überliefertes literarisches Werk, aber auch die Mehrzahl seiner auf uns gekommenen Briefe zeigen ihn dem Ideal der benediktinischen Demut verpflichtet.

Das verschafft ihm Sympathien bei Hof, der ja trotz aller Leistungen, die von ihm ausgehen, auch ein großer Jahrmarkt der Eitelkeiten ist, Ausgangspunkt großartiger Karrieren und mancher Intrigen. Einhard gehört in diesen Jahren zum engsten Zirkel um den Herrscher. Alkuin und Theodulf von Orléans, Richbod von Lorsch und der junge Hrabanus – sie alle sind sein täglicher Umgang. Sie und ihre Ideen. Alkuin hat, wie es scheint, das System der sieben freien Künste am Hof vervollständigt – zahlreiche Traktate, die ihm unter modernen Gelehrten den Vorwurf des wenig originellen Geistes eingetragen haben, widmen sich den artes, Gedichte zeigen ihn aber auch an der Seite der Königstochter Rotrud beim Betrachten des nächtlichen Sternenhimmels. Und Alkuin ist ein wunderbarer „Netzwerker“ – er weiß Menschen an sich zu binden und sich zu verpflichten, sie humorvoll zu begeistern, sie einzuschwören auf seine Überzeugungen, stets das brüderliche „Du“ auf den Lippen, das oft erhebliche Al-

tersunterschiede überbrückt – Einhard ist immerhin rund vierzig Jahre jünger als der angelsächsische Gelehrte. Alkuin sorgt dafür, daß sein Namen in den Verbrüderungslisten der großen Abteien des Reiches steht, in zwei Fällen steht er neben dem Namen Einhards.

Das Klima, das Prinzip der familiaritas durchweht die Atmosphäre am Hof, sie bindet die entscheidenden Akteure einer der bedeutendsten Reformen des Mittelalters eng zusammen: die Akteure der karolingischen Bildungsreform. Familiaritas ist auch das Band, das Einhard an Karl den Großen bindet und das ihn gemäß dem Zeugnis später Briefe, mit dem Kollegium der etwa 25 Kleriker vereinigt, die wir als den Gründungskonvent des Klosters Seligenstadt ansehen dürfen.

Alkuin hat Einhard für die Bildungsreform begeistert, die immer mehr den Begriff der karolingischen Renaissance zu verdrängen scheint. Alkuin, der zeitlich nicht über den Rang eines Diakons hinausgekommen ist und vielleicht auch nicht hinauskommen wollte, ist einer der Architekten dieser Reform, die mönchische Askese, zu der in ihrer Frühphase auch eine gewisse Bildungsfeindlichkeit gehört, und Bildungsstreben miteinander verknüpft, Bildung als nützliche Arbeit definiert.

Überall dort, wo einst beargwöhntes Gedankengut aus heidnischer Zeit als Weg zur Wahrheit und somit zu Gott erkannt wird, befreit sich die Kirche von fundamentalistischen Verhärtungen, findet unverkrampfte Zugänge zum Denkbaren, ein Klima der „Aufklärung“ ist hier zu spüren, die in zaghaften Wellen

---

auch die oft martialische Lebenswirklichkeit dieser Zeit erreicht und Kontrapunkte setzt.

### III.

Bildung ist eruditio, das Mittel, von einem rohen Zustand zu einer verfeinerten Daseinsform zu gelangen. Es bedarf einer geordneten Sprache, wie sie der Zeit im Lateinischen, der Kultsprache, zur Verfügung stand, eines geordneten Denkens, aber auch der Schulung am antiken Beispiel und der von der Nützlichkeit ausgehenden Formulierung von Bildungszielen im christlichen Kontext.

So findet ärztliches Tun durch die christliche Idee der tätigen Nächstenliebe zur Anerkennung als Wissenschaft; aber nicht nur ärztliches Tun, sondern auch vieles andere:

Es kann nämlich überhaupt nicht sein, daß die künftigen Lenker der Menschen irgend etwas von dem nicht wissen, was sie nicht nur selbst lernen müssen, sondern auch den ihnen Anvertrauten weiterzugeben haben: Die Kenntnis der Heiligen Schriften nämlich, die wahre Geschichte, das Vermögen, seinen Ausdruck metrisch zu gestalten, das Wissen um die mystischen Dinge und um die Nützlichkeit aller Wissenschaften, eine rechtschaffene Lebensweise, eleganter Ausdruck, eine ausgeprägte Fertigkeit zur Differenzierung bei der Auslegung kirchlicher Lehren, und die Kenntnis der Wirkweisen verschiedener Medikamente gegen die vielen Formen von Krankheit.

So schreibt Hrabanus rund zwei Jahrzehnte später in seinem Handbuch zur

Klerikerausbildung, das 819 verfaßt wurde; zur Metrik sagt Hrabanus an gleicher Stelle:

Obwohl sie zu den heidnischen Disziplinen zu zählen ist, dürfen wir sie dennoch nicht beiseitelassen sondern müssen sie uns vielmehr gründlichste aneignen, weil nämlich viele Männer, die im Geist des Evangeliums wandelten, ihre hervorragenden Werke mit eben dieser Kunst zu fundamentieren wußten und mit Eifer danach strebten, damit Gott zu gefallen. ... Deshalb also soll auch uns die Beschäftigung mit ihr zur Gewohnheit werden. Und wenn nun Bücher in unsere Hände gelangen, die von weltlichem Wissen handeln, dann werden wir das, was an Nützlichem in Ihnen zu finden ist, uns zur Lehre wenden; und das, was überflüssig ist, weil es von Götzen, von der fleischlichen Liebe oder von der Sorge um weltliche Dinge handelt, das tilgen wir ...

Diese Überzeugungen hat Hrabanus am Hof Karls des Großen kennengelernt; sie entspringen exakt demselben Anliegen, das eine Generation zuvor mit dem Vorwort zum Lorscher Arzneibuch die Wissenschaftswerdung der Medizin angebahnt hatte. Hrabanus wiederum ist ein Vertreter der nächsten Generation und steht für die Verbreitung dieses Programms; wir spüren, wie höfisches Gedankengut jetzt den Weg in die großen Klöster findet – nach Tour, Soissons und Ferrières, aber eben auch nach Fulda und Lorsch, von wo es ausstrahlen, Verbreitung und Vervielfältigung finden wird – theoretisch sogar bis in die einfachen Hütten des weiten Landes; so zumindest die Vision des Kapitulars von Thionville aus dem Jahre 805.

---

Auch Seligenstadt soll ein solcher Ort werden. Noch in seinem letzten Lebensjahrzehnt schreibt Einhard, inmitten der nun auch finanziellen Nöte seines letzten und größten Bauprojekts in Seligenstadt, von der Absicht, den Nachwuchs seiner von ihm begründeten geistlichen Gemeinschaft an den Gräbern der Heiligen Marcellinus und Petrus zu bilden – auch und gerade mit der Intention, daß die Nachkommenden ihrem Herrscher dienen können.

Die gesellschaftliche Relevanz dieser Bildungsreform tritt uns hier überaus deutlich gegenüber. Der Kreis um Karl ist nicht ein sich genügender Zirkel von weltfremden Humanisten, sondern eine Ideenwerkstatt. Natürlich gehört es dazu, sich an den Schönheiten antiker Metrik, insbesondere Vergils, ihres obersten Repräsentanten, zu erfreuen; aber viel wichtiger ist es, sich dieser Kunst bedienen zu können, sie zu instrumentalisieren, ein Werkzeug aus ihr

zu machen, ein Mittel zur Verfeinerung des Denkens und Tuns, zur Überwindung der Roheit und Unvollständigkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse um uns herum.

#### IV.

Einhard tritt in den Dienst dieser Reform und ist ihren Anliegen zeit seines Lebens verbunden geblieben. Alle seine Werke sind denkwürdige Exempel dieser neuen Zeit, die sich als Erneuerung aus der Tradition heraus verstanden hat. So kommt es, daß wir die Vita Karls des Großen sowohl mit Sueton als auch mit den frühen Heiligenviten des fränkischen Frühmittelalters in Beziehung setzen können, beide Welten, so unvereinbar sie auf den ersten Blick erscheinen mögen, sind der Nährboden dieser Herrscherbiographie. Und genau dieses Prinzip haben wir als das Kernanliegen der karolingischen Bildungsreform kennen lernen dürfen.

[www.sls-direkt.de](http://www.sls-direkt.de)

Fragen Sie nicht nur,  
was Sie für den Staat  
tun können, sondern  
auch, was der Staat  
für Sie tut.

Jetzt maximale Zulage vom  
Staat sichern mit der  
Sparkassen-PrämienRente.



Sparkasse  
Langen-Seligenstadt